

Die Chance Oberrhein

Freiburgs Rolle und Perspektive in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit

Wulf Rüskaamp

Die deutsch-französische Geschichte hat den Rhein zur scharfen Grenze mitten durch die Oberrheinregion werden lassen. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es deshalb vielfältige Bemühungen auf kommunaler und regionaler Ebene, diese scharfe Grenzziehung im Zeichen der Aussöhnung und Freundschaft beider Nationen auch in der Nachbarschaft am Oberrhein zu überwinden – mit großem Erfolg. Auf dieser Basis hat sich das neue Selbstverständnis des Oberrheins entwickelt, der nun als trinationale Metropolregion seinen Platz in Europa zu behaupten versucht. Für eine Stadt wie Freiburg bietet dieser Rahmen neue Chancen zur wirtschaftlichen und strategischen Entwicklung im Rahmen des Städtennetzes, das Konkurrenz und Kongruenz vereint. Doch Freiburg, von dem früher wesentliche Impulse für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit ausgingen, droht diese Chancen zu versäumen.

»Das Land der Vogesen und das Land des Schwarzwaldes waren wie die zwei Seiten eines aufgeschlagenen Buches – ich sah deutlich vor mir, wie der Rhein sie nicht trennte, sondern vereinte, indem er sie mit seinem festen Falz zusammenhielt.« René Schickele hat diesen Satz im abschließenden, 1931 veröffentlichten Teil seiner Romantrilogie »Das Erbe am Rhein« schon gegen den Geist der damaligen Jahre geschrieben. Das von ihm gewählte Bild wurde – und wird noch heute – zitiert als Vision der Politik am Oberrhein. Doch Schickeles Metapher ist mehrschichtig. Zwar sind Elsass und Baden in der Tat zwei Seiten im Buch Europas – aber eben zwei Seiten. Dazwischen fließt der Rhein als Grenze: Der Strom trennt also die beiden Sei-

ten ebenso, wie er sie zusammenhält. Diese Ambivalenz zu übersehen, hieße verkennen, dass über weite Strecken der vergangenen mehr als 200 Jahre diese zwei Seiten in je zwei verschiedenen Sprachen beschrieben worden sind.

Geschichte und geographische Lage

Vergangenheit und Gegenwart Freiburgs sind geprägt durch die Lage der Stadt nahe der Falzlinie des Rheins. Freiburg war, wie die ganze Region, Opfer der vielen daraus folgenden Kriege, sie war in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung gerade in der Phase der zweiten

Industrialisierung durch die Grenznähe stark behindert. Um die daraus entstandenen Defizite zu überwinden, nährten in den zwanziger und dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts völkische Kreise die Idee von Freiburg als dem Zentrum eines neu zu schaffenden Alemanniens, das selbstverständlich das Elsass umfasste und den südlichen Oberrhein als quasi natürlichen Einzugsbereich Freiburgs ansah. Diese ideologisch aufgeladene Projektion hatte sich mit der deutschen Kapitulation erledigt. Doch ein Grundton war damit angeschlagen: Freiburgs Entwicklungschancen sind abhängig von der Wechselwirkung der Stadt mit der Region. Daraus folgt die strategisch abzuwägende Frage: Welchen Platz nimmt Freiburg ein zwischen den ökonomisch, kulturell und im jeweiligen nationalen Kontext auch politisch starken Zentren Basel und Straßburg sowie Karlsruhe? Für diese Städtekonkurrenz hatte die Freiburger Kommunalpolitik in den vergangenen Jahrzehnten durchaus Gespür: So stießen, um nur ein Indiz zu nennen, Darstellungen des Oberrheins regelmäßig auf Protest, die den drei anderen Ballungsgebieten einen höheren Rang beimaßen. Der politische Ehrgeiz der Stadt reichte in dieser Hinsicht über die reale Größe und Kraft der Stadt oft hinaus.

Die Aussöhnung mit Frankreich bot diesem politischen Ehrgeiz, wie ihn vor allem der 1982 ins Amt gewählte Oberbürgermeister Rolf Böhme pflegte, neue Optionen – man hat in diesem Zusammenhang vom Wechsel von der Grenzstadt zum Brückenort gesprochen. Nun wollte Freiburg Ausgangspunkt sein von grenzüberschreitenden Initiativen, die die trinationale Zusammenarbeit am Oberrhein stärken sollten – und damit Freiburgs Zentralität in diesem Raum, der weit mehr nun als das räumliche, kulturelle und zunehmend wirtschaftliche Umfeld der Stadt

begriffen wurde. Das hatte neben politischen auch strukturelle Gründe: Die Lage am Westrand des Schwarzwaldes, vor allem aber die dadurch bedingten schwierigen Verkehrsverbindungen nach Osten vergrößerten die gefühlte Entfernung zum Zentrum des Landes Baden-Württemberg. Zudem orientierten sich Wirtschaftsräume wie die Baar, die in der Vergangenheit aufs Oberzentrum Freiburg ausgerichtet waren, in den mittleren Neckarraum um und gingen damit der Stadt als Hinterland und Einzugsbereich verloren. Die Zukunft der Stadt lag deshalb in ihrem Westen.

Freiburg stand freilich mit dieser Ausrichtung auf den Oberrhein nicht allein. Auch für die Konkurrenten öffneten sich die Grenzen. Die Zentralitätswirkung von urbanen Ballungsräumen wie Basel und Straßburg reicht heute weit nach Baden hinein. Darum schauen Städte wie Lörrach oder Offenburg, die Landesverwaltung ausgenommen, nicht mehr so sehr auf ihr bisheriges Zentrum Freiburg, sondern in wachsendem Maße auf die großen Nachbarn jenseits der Grenze, die sie wiederum als ihre Vor- oder Randstädte betrachten. Unter dem Dach der Trinationalen Metropolregion Oberrhein gibt es die Bemühung, diese Konkurrenz der Ballungszentren als Kongruenz eines Städtenetzwerks – eine bald 25 Jahre alte Idee – fruchtbar zu machen. Doch der Erfolg und die Interaktionen sind bisher begrenzt. Das kann vermutlich gar nicht anders sein: Da keines der vier Zentren den Raum der Metropolregion dominiert, ist jedes daran interessiert, seinen Einflussbereich immer wieder neu und weiter zu definieren – und in diesem permanenten Austarieren der Gewichte versuchen die kleineren Städte, sich auf ihre Weise zu behaupten. So verfolgt jede Kommune zunächst ihre eigenen Ziele. Deshalb beschränkt sich die gemeinsame Oberrheinpolitik über weite Strecken

auf das Versprechen, die jeweiligen Interessen dort, wo sie sich auf einen Nenner bringen lassen, entsprechend zu bündeln und zu fördern. So steht es im Grundsatzpapier des 2002 gegründeten »Städtenetzes Oberrhein«, das einen »strategischen Ansatz« formuliert: Bei aller Konkurrenz im »kooperativen Denken« bestehe die Chance einer »neuen Qualität des Handelns« am Oberrhein, die vor allem in der »Wahrnehmbarkeit dieses Raums in Europa« liegt. In dieser Zukunftsperspektive ist zu fragen, wo Freiburg in der aktuellen Oberrheinpolitik steht.

Von der Erbfeindschaft zur Freundschaft

Zuvor aber sind die Besonderheiten der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit näher zu betrachten, die sich aus den Bedingungen des Oberrheinraumes ergeben. Diese Rahmenbedingungen waren und sind der Kooperation zunächst nicht förderlich gewesen. Denn eben wegen der Geschichte des Elsass, die untrennbar verknüpft ist mit der deutsch-französischen Geschichte, differieren die Seiten in Schickeles Bild vom Oberrhein, nicht bloß sprachlich, sondern – wieder metaphorisch gesprochen – auch in ihrer Typographie und in ihrem Layout zum Teil kräftig. Will heißen: Die gesellschaftlichen, politischen und administrativen Strukturen beiderseits des Rheins, sogar die Prinzipien der menschlichen Kommunikation sind keineswegs, wie es das Bild des Buches vermuten ließe, einheitlich.

Gerade deutsch-nationalistische Bestrebungen haben in der Vergangenheit die Trennlinie am Oberrhein nicht akzeptieren wollen. Ernst Moritz Arndts gegen die napoleonische Besetzung gerichtete Schrift »Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht

Deutschlands Grenze« wurde, zumindest dem Titel nach, von den völkisch-nationalistischen Formationen des 20. Jahrhunderts immer wieder angeführt. In der Folge sind die beiden Buchseiten, zumindest politisch und militärisch, auseinandergerissen. Nach 1945 schien es, als habe Schickeles Idee des aufgeschlagenen Buches keine Chance mehr. Doch es kam anders: Die Buchseiten sind zwar immer noch durch einen Falz getrennt, sie sind immer noch in unterschiedlichen Sprachen geschrieben und unterschiedlich gestaltet – aber über den Falz hinweg gibt es Bindestriche, gar kurze Texte in beiden Sprachen.

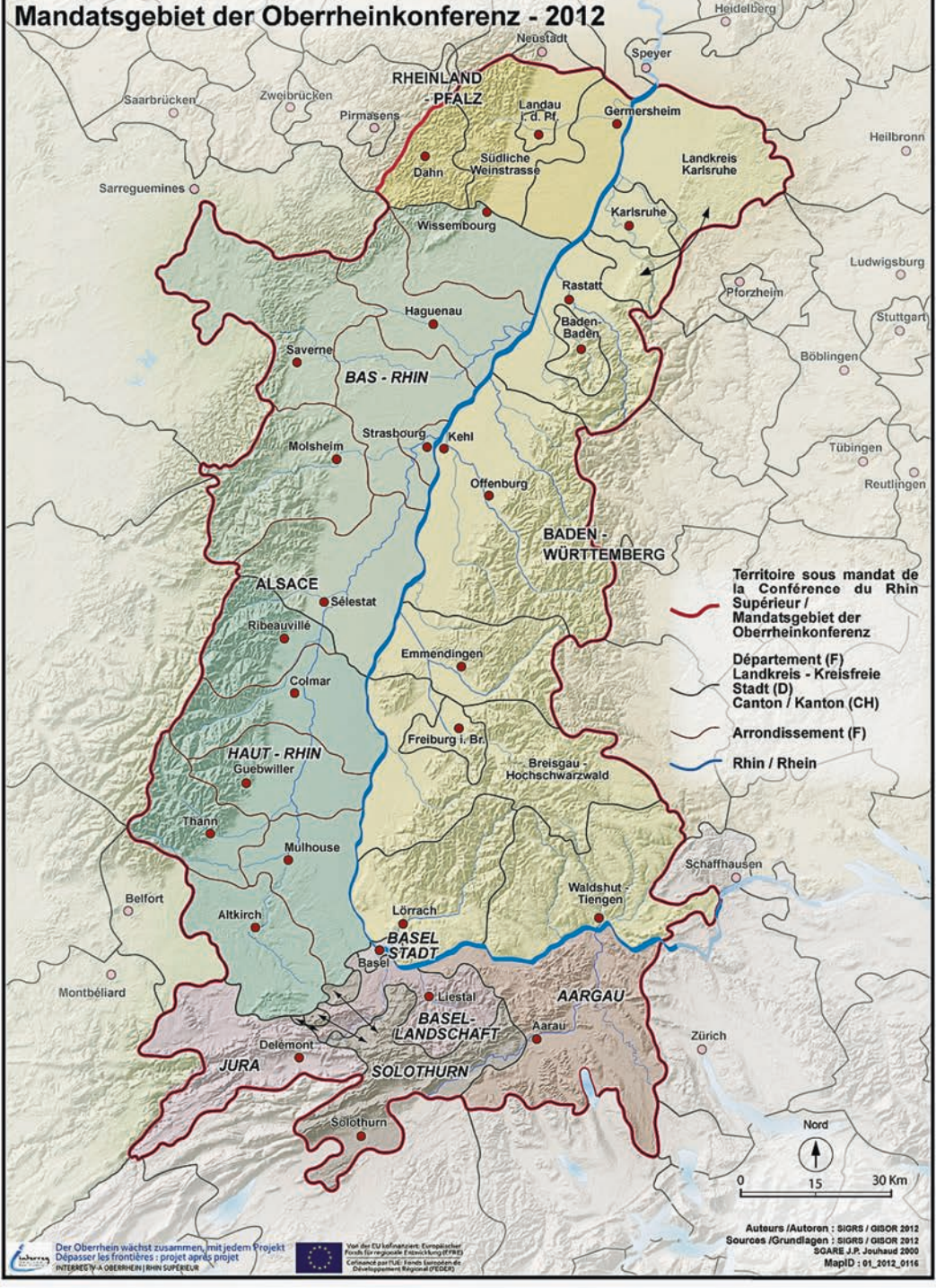
Im Rückblick erscheint diese positive Entwicklung, gerade wegen der langen, negativen Vorgeschichte, überraschend. Und sie ist bewundernswert, weil sie keineswegs selbstverständlich war, sondern einem entschlossenen politischen Willen zur Aussöhnung, zur Freundschaft entsprang – zwischen Berlin und Paris ebenso wie zwischen dem Elsass und Baden. Geholfen hat dabei sicherlich die Erinnerung daran, dass der Rhein früher über Jahrhunderte nicht als Grenze wirkte: In der Zeit des Humanismus bildete Raum am Oberrhein ungeachtet der Territorialherrschaften eine kulturelle und künstlerische Einheit. Diese positive gemeinsame Vergangenheit liefert deshalb eine Folie für die heutige Oberrheinpolitik.

Mehr noch aber waren es persönliche Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg, die für die Protagonisten der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in den sechziger Jahren die entscheidenden Motive lieferten: Sie wollten die sogenannte Erbfeindschaft als Grundübel überwinden, damit sich die grausamen Konflikte zwischen den beiden Nationen gerade am Oberrhein, nie mehr wiederholten. Das Pathos, das die Annäherung auf beiden Seiten begleitet hat, aber auch der Enthusi-

Conférence du Rhin Supérieur / Oberrheinkonferenz



Espace de la Conférence du Rhin Supérieur - 2012 Mandatsgebiet der Oberrheinkonferenz - 2012



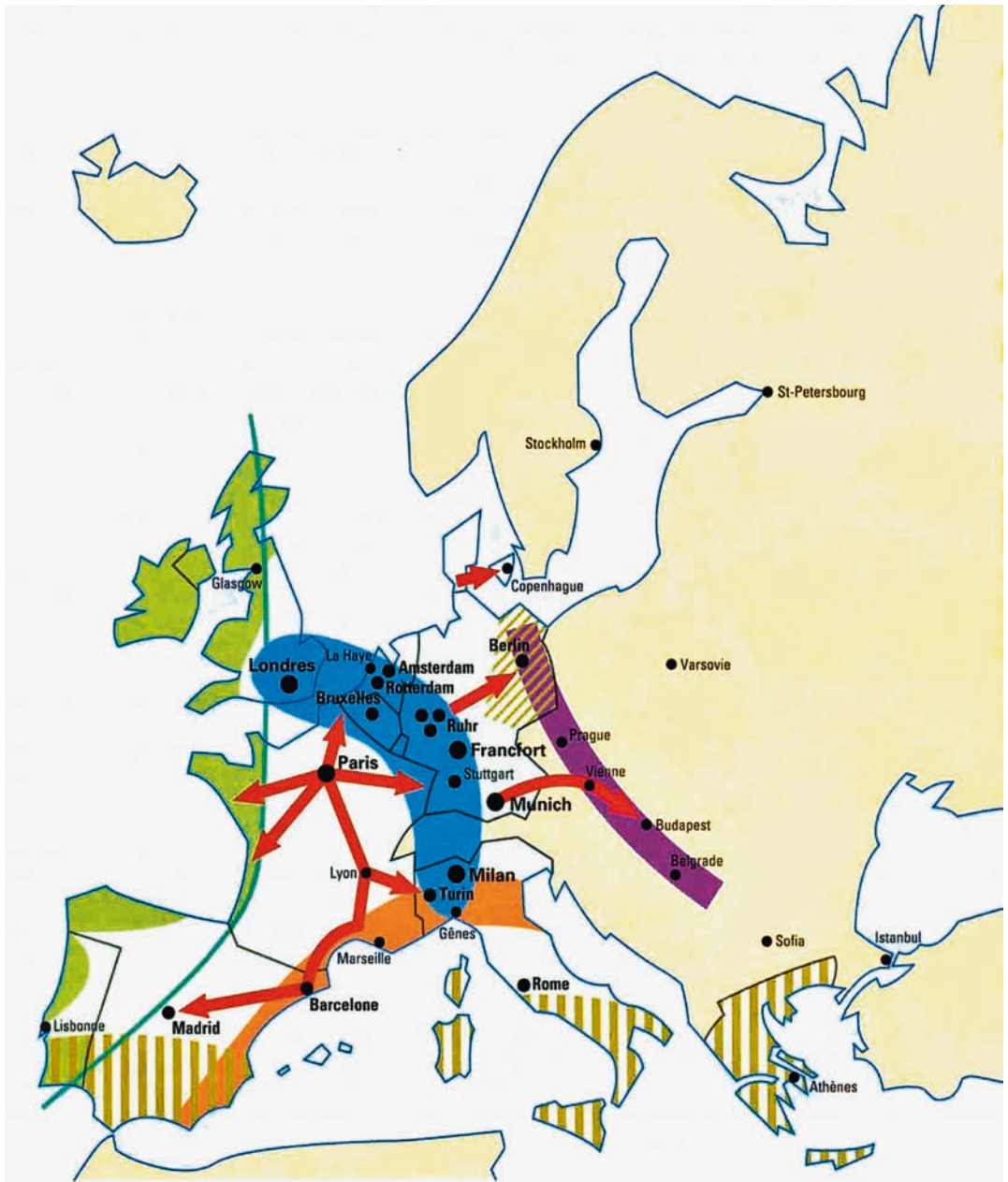
asmus der jungen Menschen für ein Europa ohne Grenzen haben in dieser Vorgeschichte ihre Wurzeln. Dazu passten die vielen symbolischen Akte, die am Anfang der deutsch-französischen Zusammenarbeit standen und die auch in der heutigen Politik in der Region nicht ihre Bedeutung eingebüßt haben. Um der Glaubwürdigkeit willen muss die Politik der Aussöhnung aber heute auch praktische Ergebnisse für die Bürgerinnen und Bürger hervorbringen – gerade in einer Grenzregion wie dem Oberrhein. Die große Außenpolitik konnte dafür allenfalls den Rahmen setzen, wie etwa 1996 durch den Karlsruher Staatsvertrag über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit von Gebietskörperschaften und örtlichen öffentlichen Stellen, der der Region viel Handlungsfreiheit eingeräumt hat. Gehandelt werden musste hier entlang des Rheins.

Von der Freundschaft zur Gemeinsamkeit

In der Umsetzung waren die Kommunen anfangs die treibenden Kräfte, beginnend mit heute legendären Bürgermeistertreffen. In den achtziger Jahren kam das Land Baden-Württemberg verstärkt ins Spiel, um Verhandlungen auch auf der Zwischenebene mit den elsässischen Präfekturen zu ermöglichen. Zugleich wurden überzogene Erwartungen an die Annäherung gedämpft – in der Praxis hatten nämlich Behörden und Experten mit den beträchtlichen Unterschieden in den administrativen Systemen zu beiden Seiten des Rheins zu kämpfen. Vor aller Kooperation war es notwendig, eine gemeinsame verwaltungs- und fachtechnische Sprache zu finden; nicht einmal kartographische Unterlagen passten zusammen. Sich auf diese Weise kennenzuler-

nen, gegenseitiges Vertrauen zu schaffen, die Potenziale der Kooperation auf das Machbare hin zu prüfen, ohne über die Unterschiede in der Befindlichkeit und Mentalität hinwegzugehen: Diese Arbeit insbesondere der Oberrheinkonferenz und ihrer Untergruppen legte die Basis für eine neue grenzüberschreitende Politik innerhalb der Region.

Es hat sich darüber ein Pragmatismus entwickelt, der vielen zu nüchtern, zu prosaisch angesichts der früheren großen Ziele erscheint, der aber den Oberrhein zu einem europäischen Modell für Grenzregionen hat werden lassen. Die neue Betrachtungsweise hat gewiss auch mit einem Generationswechsel in der Politik zu tun: Auf den Schultern derjenigen, die sich für die Aussöhnung engagiert hatten, agieren heute deren Nachfolger, in deren politischem Kalkül die offenen Staatsgrenzen selbstverständlich geworden sind. Den wohl wichtigsten Impuls für diese Entwicklung lieferte aber die Idee eines zentraleuropäischen Wirtschaftsraum am Oberrhein, und zwar als Herzstück einer zwischen London und Mailand aufgespannten Prosperitätszone – wegen ihrer Form auch »blaue Banane« genannt. Das versprach eine ökonomisch glänzende Perspektive, die die beiden Seiten des Oberrheins aus ihrer schwierigen Lage an der jeweils nationalen Peripherie heraus in eine neue Zentralität rückte. Der davon erwartete Ausbau der Infrastruktur und die wirtschaftlichen Effekte standen freilich im Widerstreit zur ökologischen und touristischen Attraktivität des Raums zwischen Vogesen und Schwarzwald. Deshalb blieben viele Menschen dieser Idee gegenüber sehr skeptisch. Die von Paris aus gesteuerte Industrialisierung der elsässischen Rheinzone war schon auf Kritik gestoßen. Aber als Baden-Württemberg nachziehen wollte, eskalierte



5. L'ORGANISATION DE L'ESPACE EUROPÉEN



Die »Blaue Banane« – Vision einer Region der wirtschaftlichen Prosperität in Europa

im Streit um das geplante Kernkraftwerk in Wyhl der Widerstand der nun ebenfalls grenzüberschreitend auftretenden Bürgerinitiativen.

Das hinter der »blauen Banane« stehende Konzept fand dagegen weit positivere Aufnahme bei vielen Akteure in Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung: Dort begann man nun grenzüberschreitend darüber nachzudenken, welche Stellung die gesamte Region im europäischen, ja globalen Kontext haben könnte: Erst wenn sie sich als Einheit nach außen präsentiere, so die These, kommen erfolgreiche Zukunftsstrategien zustande – sonst drohe langfristig die Provinzialisierung ihrer Teile, deren Summe eben weniger ist als das Ganze des Oberrheins. Dabei geht es, durchaus mit Blick auf die Wyhl-Proteste, nicht mehr um die Industrialisierung der Region im herkömmlichen Sinne, sondern um forschungsintensive Technologien und die dazugehörigen Dienstleistungen. Die Anstrengungen, die Trinationale Metropolregion mit Leben zu erfüllen, sind bisheriger Schlusspunkt der gut 20 Jahre währenden Entwicklung.

Ein Selbstläufer ist diese Politik gerade in ihren ehrgeizigen Zielen trotzdem nicht geworden. Sie bedarf immer neuer Impulse und Ideen – und deshalb ist sie angewiesen auf Menschen, die sich dafür einsetzen. Doch der Metropolregion fehlt es gegenwärtig an herausragenden, die ganze Region repräsentierenden und vorantreibenden Köpfen wie dem früheren elsässischen Regionalpräsidenten Adrien Zeller – er sei stellvertretend genannt für alle anderen. Institutionen, denen diese Aufgabe übertragen wird, mögen zwar nachhaltiger arbeiten. Aber sie sind zu anonym, um den Bürgern die angestrebte Einheit des Oberrheins zu vermitteln und sie für diese Gemeinsamkeit zu gewinnen. Aber das

genau ist das ideelle Ziel der Metropolregion, auch wenn dieser zivilgesellschaftliche Aspekt noch unterbelichtet ist: Dieser Raum soll identitätsstiftend wirken, seine Trinationalität soll gelebt und gedacht werden. Nachdem die Grenze am Rhein unsichtbar geworden ist, soll sie auch aus den Köpfen verschwinden.

Freiburg und seine Region ■

Es gibt allerdings berechtigte Zweifel, ob eine solche Identität eine realistische Chance hat: Ist die Region zwischen Solothurn und Landau in der Pfalz dafür nicht zu groß? Die Diskussion um die Frage, ob es eine Identität der Baden-Württemberger gibt, läuft in eine ähnliche Richtung. Aus Anlass des 50-jährigen Bestehens Baden-Württembergs hatte die Landeszentrale für politische Bildung das Buch »Baden-Württemberg – Vielfalt und Stärke der Regionen« veröffentlicht (Herausgeber Hans-Georg Wehling, Angelika Hauser-Hauswirth und Fred Ludwig Sepaintner). Darin wurden zur Freiburger »Regio« als Lebensraum und Identifikationsangebot die Stadt Freiburg sowie die benachbarten Landkreise Breisgau-Hochschwarzwald und Emmendingen gerechnet. Das vollzog nur nach, was die Regionalpolitik im Freiburger Rathaus schon zuvor als ihr Terrain betrachtet hatte. Über Zweckverbände, den Verkehrsverbund und eine eigene Regionalversammlung hatte Oberbürgermeister Rolf Böhme, die treibende Kraft in diesen Zusammenschlüssen, die drei Körperschaften eng miteinander verwoben. Sein Versuch, diese Region darüber hinaus als Ersatz des bestehenden Regionalverbandes zu etablieren, scheiterte. Nicht aber sein Ziel, Freiburg als Oberzentrum auf diese Weise gegenüber dem Umland zu stärken.

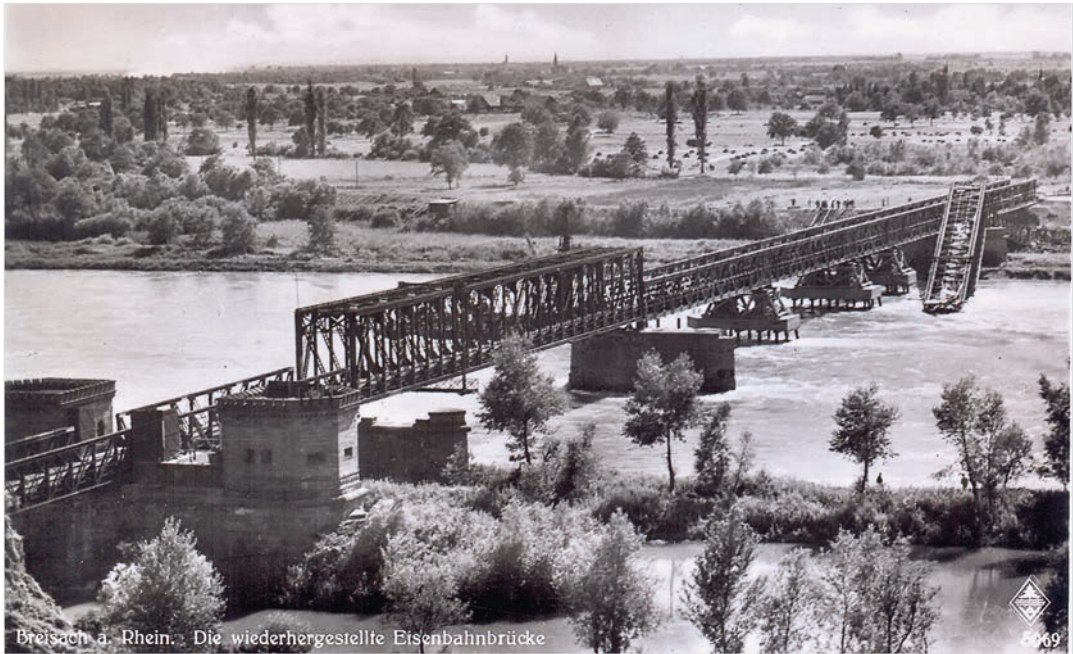
Böhmes Blick war dabei stets auch ins Elsass gerichtet – weniger auf den ländlichen Raum jenseits des Rheins oder auf das deutlich kleinere Colmar, sondern auf die Industriestadt Mulhouse. Es mögen dabei auch politische Sympathien mitgewirkt haben, begegnete dem Sozialdemokraten Böhme doch im Rathaus von Mulhouse der Sozialist Jean-Marie Bockel. Der tatsächliche Ertrag beispielsweise der gemeinsamen Gemeinderatssitzungen war zwar gering – aber in den beiden Rathäusern wusste man um die Außenwirkung solcher eher symbolischen Akte, die die Eigenständigkeit der kommunalen Ebene in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit unterstrichen. Freiburg als der größere Partner in dieser Städtebeziehung positionierte sich damit zudem deutlich zwischen den beiden Oberzentren Straßburg und Basel.

Böhmes regionalpolitische Umtriebigkeit, die sich mit der Freiburger Regio-Gesellschaft 1984 einen zusätzlichen gesellschaftlichen Resonanzraum geschaffen hatte, setzte die Landesregierung unter Zugzwang. 1986 wurde im Freiburger Regierungspräsidium das sogenannte Grenzlandreferat gegründet, aus dem sich die heutige Stabsstelle für grenzüberschreitende Zusammenarbeit entwickelt hat. 1992 erhielt diese Zusammenarbeit auf Verwaltungsebene mit der Oberrheinkonferenz eine feste Struktur, innerhalb der die Regierungspräsidenten – mit Norbert Nothelfer, Conrad Schroeder, Sven von Ungern-Sternberg und Julian Würtenberger alles Freiburger – auf ihre je spezifische Weise wichtige Initiativen anstießen. Fünf Jahre später folgte mit dem Oberrheinrat die parlamentarische Instanz. Böhme nutzte diese Institutionen für seine Ziele, pflegte aber zugleich seine eigenständige Oberrheinpolitik, mit der er Freiburg immer wieder ins Spiel brachte. Dazu gehörte so ein scheinbar banaler Akt wie die Erwei-

terung des Namens des Euro-Airports Basel-Mulhouse um Freiburg. Gewichtige Mitsprache in der Flughafenverwaltung erwarb die Stadt damit nicht, schon gar nicht erreichte sie so dessen echte Trinationalisierung, weil Land und Bund einen finanziellen Einstieg ablehnten. Dennoch war dies ein praktischer Erfolg, wurde durch diesen Schritt Freiburg doch als Flugziel international sichtbar. Durch einen Bus-Anschluss wurde zudem Freiburg mit dem Euro-Airport verbunden. Der große Plan eines Schienenanschlusses, von Freiburg wie von Basel befürwortet, lässt allerdings wegen seiner hohen Kosten auf sich warten. In solchen Einzelschritten zeigt sich dennoch die Dynamik, die eine Stadt wie Freiburg in der Oberrheinpolitik entfalten kann. Aber diese hat auch ihre Grenzen, definiert in hohem Maße durch wirtschaftliche Erwartungen.

Brücken bauen ■

Brücken spielen insbesondere an Grenzflüssen eine große Rolle – faktisch, aber auch als Ausdruck der wirtschaftlichen und darauf aufbauend gesellschaftlichen Verflechtung. Teure Brücken baut man deshalb erst, wenn der Verkehr über den Fluss, über die Grenze hinweg ökonomischen Mehrwert verspricht. Entsprechend sind die Verkehrsinfrastrukturen im Elsass wie in Baden historisch bedingt stark in Nord-Süd-Richtung angelegt. Auch 70 Jahre nach Kriegsende gibt es relativ wenige wichtige Querverbindungen, deren Verkehrsbelastung allerdings deutlich gewachsen ist – Straßen mehr noch als Bahnstrecken. Jedes Brückenprojekt am Rhein hat deshalb auch hohe symbolische Bedeutung, weil es neue Relationen aufzeigt. Das gilt aus Freiburger Sicht insbesondere für die Breisacher Rheinquerung. Die dortige Eisenbahnbrücke war



Breisach a. Rhein: Die wiederhergestellte Eisenbahnbrücke
Historische Aufnahme der Eisenbahnbrücke in Breisach. Foto: Stadtarchiv Breisach

1945 abgebrochen und teilweise nach Neuenburg transportiert worden – deshalb wäre ihre Rekonstruktion eine von vielen gewünschte Revision der Geschichte. Zudem würde die Bahnverbindung nach Colmar die bisher nur rudimentär ausgeprägte Entwicklungsachse von Freiburg über Breisach ins Elsass stärken – in der Erwartung, dass Verkehrsangeboten die Nachfrage der Pendler und der Wirtschaft folgt. Doch gegen den Bau spricht die Ökonomie: Es gibt für einen solchen sehr kostspieligen Brückenschlag nach heutiger Potenzialberechnung nicht genug Fahrgäste, vom Güterverkehr ganz zu schweigen. So bleibt die Breisacher Bahnbrücke ungebaut, obwohl sie für den Eurodistrikt Freiburg/Centre et Sud Alsace sicher ein attraktives und strategisch wirksames Projekt wäre. Es fehlt dafür inzwischen auch der nötige politische Druck. Das Projekt taucht in den Agenden der verschiedenen Gremien nicht mehr auf, nur ein bür-

gerschaftlicher Verein macht sich dafür stark. Aber es gibt im grenzüberschreitenden Bahnverkehr auch Erfolg zu berichten: Inzwischen verkehren über die Neuenburger Brücke täglich Nahverkehrszüge nach Mulhouse, und ein TGV-Ast von Mulhouse her bindet vom Sommer 2013 an Freiburg ins französische Hochgeschwindigkeitsnetz ein – eine von den Oberbürgermeistern Böhme und Bockel vor 13 Jahren propagierte Idee.

Das regionalpolitische Instrument Eurodistrikt

Die vier zwischen 2005 und 2009 gegründeten Eurodistrikte gliedern den Raum der Metropolregion nach den Interessenssphären der vier zentralen Städte Basel, Freiburg, Straßburg und Karlsruhe. Ihr Auftrag ist es, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit auf



Der Eurodistrikt Freiburg / Centre et Sud Alsace

kommunaler Ebene fester zu verankern. Mit dem Gebiet zwischen Mulhouse und Sélestat hat Freiburg auf elsässischer Seite allerdings einen Partner von großer Disparität. Der

ländlich geprägte Raum jenseits der Grenze – die unmittelbare Uferzone und Mulhouse ausgenommen – erschwert es einer Großstadt wie Freiburg zusätzlich, umfassende gemein-

same Vorhaben zu definieren. Die gemeinsame Projektliste ist entsprechend kurz. Auch aus diesem Grund gilt der Freiburger Eurodistrikt gegenwärtig als wenig aktiv, verglichen mit den Nachbarn im Norden, Ortenau und Straßburg. Zu diesem Unterschied in der Aktivität trägt die politische Strategie des Straßburger Rathauses entscheidend bei: Kehl wird als Teil des eigenen Ballungsraumes begriffen. Der geplante Bau einer Tramverbindung über den Rhein sowie die gemeinsamen Planungen rund um die Europabrücke mit neuen Stadtteilen auf elsässischer Seite zielen auf ein urbanes Zusammenwachsen über die Grenze hinweg. Ähnliches gilt für den Eurodistrikt im Süden. Dort bezieht Basel seit längerem Lörrach und Weil sowie Huningue und St.-Louis über die Trinationale Agglomeration Basel (TAB) in seine Entwicklungskonzepte ein. Auch hier spielt der öffentliche Nahverkehr eine zentrale Rolle. Vergleichbare Strategien fehlen im Freiburger Eurodistrikt – es scheint derzeit wenig politischen Antrieb zu geben, dieses Defizit auszugleichen durch neue Initiativen., die von der gesamte Region Freiburg getragen werden, also auch die beiden benachbarten Landkreisen. Nur so gelangt man einer Regionalpolitik aus einem Guss, weil von gemeinsamem Interesse getragen. Das sich daraus entwickelnde Netzwerk müsste zudem alle grenzüberschreitenden Initiativen der kleineren Kommunen, der Vereine und Verbände, Unternehmen oder Schulen integrieren.

Die gegenwärtige Zurückhaltung in Sachen Eurodistrikt steht in Widerspruch zu jener politischen Linie, die das Rathaus nach 1990 verfolgt hatte, nämlich aus eigenem Interesse die Verbindung nach Frankreich zu pflegen. Durch den damaligen Abzug des französischen Militärs hatte der Stadt ein kultureller wie gesellschaftlicher Verlust gedroht. Denn

Einrichtungen wie deutsch-französische Schulen oder Kulturangebote beruhten zum großen Teil auf der Präsenz der Franzosen in der Stadt. Es hat einiger Anstrengungen der Stadt bedurft, diese Einrichtungen zu bewahren oder sogar auszubauen. Auf dieser Basis könnte sich Freiburg über den Eurodistrikt als Zentrum bilingualer Bildung in der Region etabliert, und zwar auch für elsässische Schüler. Das verlangt mehr Kooperation in der vielfältigen Schullandschaft und Vereinbarungen zwischen den Schulsystemen – und wäre zugleich Startpunkt für weitere Felder der Zusammenarbeit.

Freiburg im Städtenetz ■

Das Städtenetz und das kommunale Engagement in der Oberrheinpoltik leiden seit geraumer Zeit darunter, dass zwei der Hauptakteure, Basel und Straßburg, zu sehr darauf konzentriert sind, sich in ihrer jeweiligen nationalen Metropolitanstruktur zu behaupten. Dazu benötigen sie die Unterstützung ihrer Nachbarstädte in Südbaden und im Südelsass beziehungsweise in der Ortenau, aber eben nicht die Trinationale Metropolregion als quer zur nationalen Raumordnung liegender Struktur. Folglich sind es Aktivitäten des Freiburger Regierungspräsidiums (auch im Auftrag der Landesregierung) und der Region d'Alsace, die gegenwärtig die Metropolregion Oberrhein voranbringen. Neue Initiativen verspricht zudem die mit Elan betriebene Zusammenarbeit der Hochschulen, die ihr EUCOR-Bündnis neu ausrichten und festigen wollen. Insbesondere die Kooperation zwischen den Universitäten Freiburg und Straßburg hat eine starke Eigendynamik entwickelt. Die Hilfe der Kommunen brauchen die Hochschulen dazu nicht.

Im Städtenetz ist die Stelle der treibenden Kraft dagegen derzeit unbesetzt. Daher könnte die Stadt Freiburg, weil zwei starke Konkurrenten in ihrer direkten Nachbarschaft weitgehend ausfallen, aus einem Engagement etwa im Bereich von Wissenschaft und Forschung, aber auch auf anderen Ebenen innerhalb der Metropolregion neue Bedeutung gewinnen. Derartige Vorstöße gab es in der jüngsten Vergangenheit bereits. Der nicht immer ganz krisenfreie Zusammenschluss Biovalley, eine Freiburger Initiative aus dem Jahr 1997, hat ein Muster für wirtschaftliche Strategien vorgegeben, die der ganzen Region und zugleich dem Standort Freiburg dienen. Ähnliches geschieht im Tourismus mit der internationalen Vermarktung der neuen Destination »Upper Rhine Valley«, angestoßen durch die Wirtschafts- und Tourismusförderung der Stadt unter Bernd Dallmann. Auch in der Frage der erneuerbaren Energien gibt es eine vielfältige Zusammenarbeit, in der Freiburg aufgrund seiner Forschungsinstitute gleichfalls eine zentrale, aber durch Bündelung noch deutlich ausbaufähige Position einnimmt.

Solche Strategien sind in einer Reihe weiterer Aufgabenbereiche denkbar, die oft schon theoretisch vorformuliert, aber mangels Initiative nicht in die Praxis umgesetzt sind: mustergültige trinationale Angebote in dualer Ausbildung, ein Konzept zur grenzerschreitenden Organisationen zivilgesellschaftlichen Engagements, wie es die Bürgerinitiativen gegen Atomkraft vorexerziert haben, der Ausbau von Informationsstrukturen, die die Vielfalt der heimischen Unternehmen, Organisationen und Forschungspotenziale aufschlesseln, gleichsam als zentrale Dienstleistung für die Kooperation in der Region.

In der Trinationalen Metropolregion steckt die Aufforderung, den Oberrhein neu zu denken. Im Mittelpunkt steht nicht mehr, wie früher, die Überwindung der Grenze – das ist gleichsam erledigt. Die entscheidende innere Qualität liegt vielmehr darin, dass die Region sich nun als Aktionsgemeinschaft sehen will, trotz der ja faktisch weiterhin vorhandenen Grenzen. In diesem Konzept ist jede Kommune eingeladen, sich neue Arbeitsfelder mit wechselnden regionalen Partnern diesseits und jenseits der Grenzen zu erschließen. Dem Freiburger Oberbürgermeister Dieter Salomon, der Böhme 2002 beerbt hat, ist zuzustimmen, wenn er sagt, eine solche Politik sei ohne konkrete Projekte nicht zu betreiben. Aber es bedarf der Kreativität, solche Projekte zu entwickeln, und der Initiative, sie auf den Weg zu bringen. Das ist aller Mue wert, wenn dadurch die Region vorangebracht wird – und die eigene Kommune. Wegen dieses doppelten Effekts provoziert eine Vorreiterrolle Freiburgs nicht die Konkurrenz innerhalb des Stadtenetzes, sondern sie fördert durch neue gemeinsame Aufgaben die notwendige Kongruenz in der Region. Denn die brauchen eine Trinationale Metropolregion und ihre Städte, um in den jeweiligen Regierungszentralen in Paris, Berlin oder Bern Gehör zu finden, insbesondere aber um auf den Landkarten der globalen Wirtschaft unübersehbar vermerkt zu sein. Hier nicht mitzuarbeiten, hieße sich in der Metropolregion für die Provinz zu entscheiden.

Aus dieser Perspektive wäre Schickeles Bild vom Oberrhein als aufgeschlagenem Buch neu zu schreiben. Zwar wären die Seiten vermutlich immer noch in zwei Sprachen verfasst. Aber es wäre keine Falz mehr zu erkennen, die die Seiten trennte, der Oberrhein erschiene als ein großes Blatt, deutlich sichtbar im europäischen Buch.

Literatur:

Martin Einsele (Hg.): Le Rhin supérieur – une »métropole différente«. Der Oberrhein – eine »andere Metropole«. The Upper Rhine – an »Alternative Metropolis«. XVII. Triennale di Milano 1988

Deutsch-französisch-schweizerische Oberrheinkonferenz (Hg.): Lebensraum Oberrhein ... eine gemeinsame Zukunft. Raumordnung für eine nachhaltige Entwicklung ohne Grenzen. Strasbourg/Karlsruhe 2000

Eurodistrikt Freiburg-Centre et Sud Alsace.
<http://www.region-freiburg.de/eurodistrikt.html>

Gemeinsam handeln und gestalten. Eine Strategie für die Trinationale Metropolregion Oberrhein 2020. <http://www.rmtmo.eu/de/rmt-tmo/aktuell/news-reader/items/gemeinsam-handeln-und-gestalten-wissenschaft-wirtschaft-und-politik-im-dialog-mit-buergern-der-trinationalen-metropol-region-ober.html>

Henri de Grossouvre / Eric Maulin (Hg.): Der Eurodistrikt Strassburg – Ortenau. Konstruktion eines lebendigen Europa. Vevey (CH) 2009

Politik der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit des Landes Baden-Württemberg. Entwicklung, Bilanz und Ausblick. <http://www.rp.baden-wuerttemberg.de/servlet/PB/show/1102021/rpf-sg-z-grenz-zusammen.pdf>

Réseau des Villes du Rhin Supérieur: Pour une nouvelle dynamique métropolitaine transfrontalière. Städtetz Oberrhein: Für ein engeres grenzüberschreitendes Miteinander der Städte. <http://www.rmtmo.eu/de/politik/akteure/staedtenetz.html>



Anschrift des Autors:

Dr. Wulf Rüska
Badische Zeitung
Basler Straße 88
79115 Freiburg
rueskamp@badische-zeitung.de



Wohlfühlen

im KEIDEL Mineral-Thermalbad Freiburg

Erholen und genießen auf über 6.000 qm Fläche.

Machen Sie mal wieder Urlaub vom Alltag. Tauchen Sie ein in eine ganz eigene Welt des Wohlfühlens und der Entspannung. Lassen Sie für ein paar Stunden einmal alles hinter sich und genießen Sie die Wonne des Bades im wohltuenden Wasser der natürlichen Quellen oder die großzügige und abwechslungsreiche Saunalandschaft.

An den Heilquellen 4 | 79111 Freiburg | Telefon: 0761.2105 85 0 | www.keidel-bad.de

KEIDEL
Mineral-Thermalbad Freiburg

Täglich von 9.00-22.00 Uhr geöffnet



Die Geschenkkidee:
Verschenken Sie
einen Gutschein
an Ihre Liebsten.